



Mit der Kamera begleitet ...

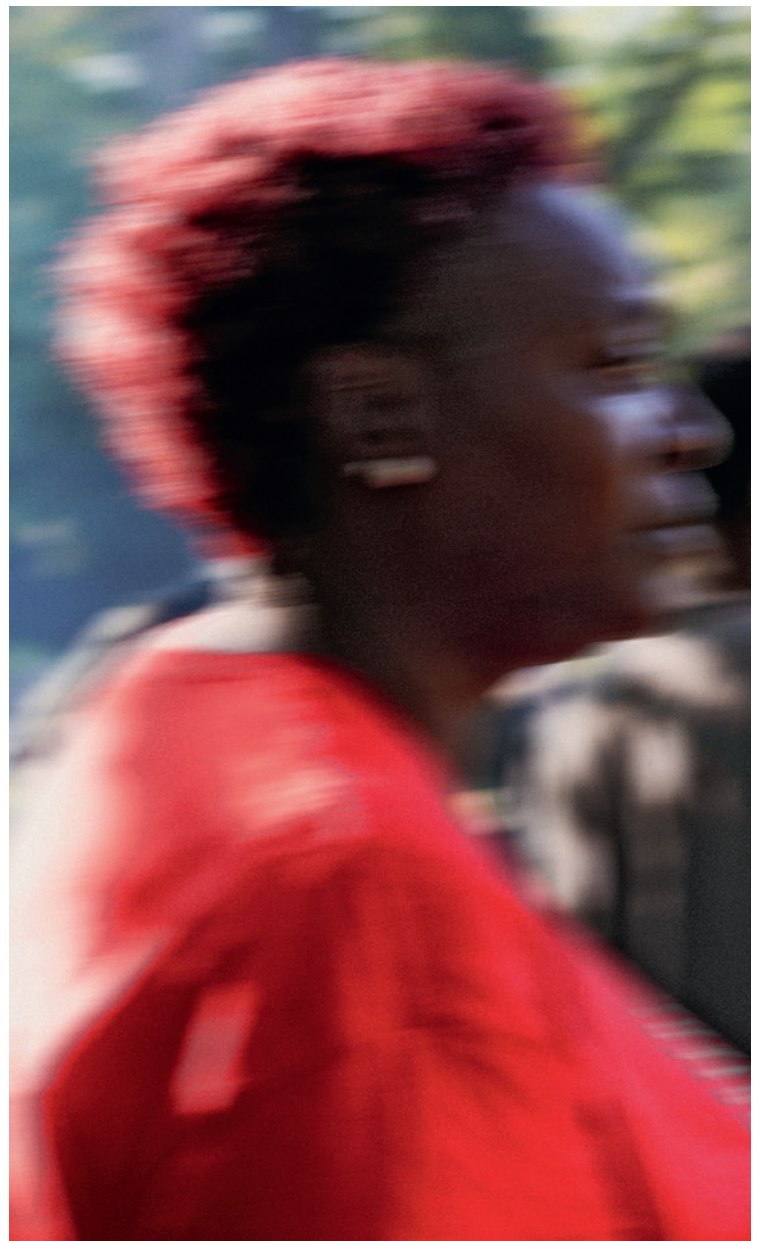
Ronja Burkard ist Fotografin und lebt in Basel. Mit Fokus auf das Individuum erforscht sie mittels Portrait- und Reportagefotografie gesellschaftspolitische Themen. Für ihr neuestes Projekt hat sie eine Sans-Papiers mit der Kamera begleitet. Eine Auswahl der so entstandenen Fotografien drucken wir in dieser Nummer der "Stimme" ab. Im Folgenden schildert die Fotografin, was sie im Rahmen dieses Projekts erlebte und welche Gedanken das bei ihr auslöste.

Purity und ich verabreden uns vor dem Starbucks am Claraplatz. Ich bin etwas aufgeregt, da ich nicht weiss, wen ich gleich kennenlernen werde. Den Kontakt zu ihr bekomme ich über die Anlaufstelle für Sans-Papiers in Basel. Purity wohnt seit fünf Jahren ohne Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz. Ich darf sie für ein persönliches Projekt mit meiner Kamera begleiten.

Neben den Stühlen und Tischen des Cafés wartet Purity auf mich mit ihren Neffen — zwei interessierte Kinder — die aus Spanien angereist sind, um ihre Tante zu besuchen. Sie haben sich länger nicht mehr gesehen und Purity geniesst die Zeit mit ihnen sehr. Gemeinsam bahnen wir uns einen Weg durch das Menschen gewimmel und betreten ein Einkaufszentrum. Die beiden Neffen kleben erst an den Schaukästen der teuren Uhren, später staunen sie über das Spielzeugangebot. Träumend schlendern

- 1 Mit der Kamera begleitet ...
- 4 Häufige Fragen
- 4 Jugendliche Sans-Papiers — Gabriela und ihre Töchter
- 5 Meine Familie ist meine Motivation
- 8 Eine kurze Beratung ermöglicht den Zugang zum Gesundheitswesen

Wir von der Anlaufstelle für Sans-Papiers und die Sans-Papiers-Kollektive möchten uns an dieser Stelle bei Ronja Burkard bedanken, dass wir diese sechs Bilder in unserer Zeitung STIMME DER SANS-PAPIERS BASEL veröffentlichen durften.



sie hinter uns durch die langen Regale, schlussendlich kaufen wir jedoch nichts. Überreizt verlassen wir das Gebäude und machen einen kurzen Stopp in einem Elektronikfachgeschäft. Purity möchte dort ein Geschenk für die beiden Neffen kaufen, das Wunschobjekt ist jedoch zu teuer. Und da für die Ratenzahlung ein Ausweis nötig ist, verlassen wir das Geschäft mit enttäuschter Miene schon nach kurzer Zeit wieder. Als wir danach in Ruhe auf einer Bank sitzen und die Kinder auf dem Spielplatz toben, fällt mir auf, wie erschöpft Purity ist. Sie habe diese Woche starkes Fieber gehabt, erzählt sie mir. Der Familienbesuch, die körperliche Arbeit, das alles sei sehr anstrengend gewesen in den vergangenen Tagen. Doch Raum um sich auszuruhen, scheint es in ihrem Leben keinen zu geben.

Nachdenklich und gesättigt von all den Eindrücken und Gesprächen fahre ich im Anschluss zurück in mein Atelier. Während ich durch die entstandenen Fotos klicke, mache ich mir Gedanken zur Ungerechtigkeit, die Sans-Papiers im Alltag erleben. Zur grossen Angst vor rassistischen Kontrollen durch die Polizei. Zum Leben im Schatten einer Gesellschaft, an der sie nicht wirklich teilnehmen können. Ich realisiere einmal mehr, wie sich eine Stadt für all die Menschen, die darin leben, so unterschiedlich anfühlen muss. Manchmal versuche ich mir all diese Leben vorzustellen, jedes einzelne mit einer eigenen komplexen Geschichte. Ich überquere die Grenze nach Deutschland für kurze Zeit bewusster

*und schätze die regelmässigen Wiedersehen mit meiner Familie dort mehr als sonst. Wenn ich Polizist*innen sehe, beobachte ich sie seit-her sehr genau. Wer wird kontrolliert und wer nicht? Immer wieder verschwimmt das Bewusstsein für meine Privilegien im Alltag.*

Purity vermisst ihre Familie. Sie eilt von Job zu Job, zu viel Arbeit, aber wegen der schlechten Bezahlung bleibt trotzdem nie genügend Geld übrig. Sie arbeitet als Reinigungskraft bei verschiedenen Menschen, ein körperlich anstrengender Job. Als Sans-Papiers ist Purity immer in einer sehr fragilen Position in ihrem Arbeitsverhältnis, erzählt sie mir. Sie ist weder abgesichert, noch weiss sie, wem sie wirklich trauen kann.

Halt gibt ihr dabei ihr Glaube und die damit verbundene Gemeinschaft. Diese darf ich bei einem Essen an einem warmen Sommertag im Park kennenlernen. Verschiedenste Menschen aus der Schweiz, dem naheliegenden Elsass und aus Süddeutschland finden sich hier zusammen. Ich setze mich zwischen sie auf eine der grossen Decken im Gras, um mich herum kleine Kinder auf dem Schooss ihrer Mütter.

Die Vögel zwitschern, es riecht nach Feuer. Wann habe ich mich zuletzt so schnell so wohl-gefühlt? Ich erfahre eine Willkommenskultur, die ich so bisher nicht kannte. Purity und andere haben zuvor stundenlang Essen vorbereitet, nun lachen und essen wir gemeinsam. Über uns die Äste eines grossen Baumes — in seinem Schatten ist reichlich Platz.



Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel	Trägerorganisationen
Gewerkschaftshaus Rebgasse 1 4058 Basel basel@sans-papiers.ch www.sans-papiers-basel.ch T 061 681 56 10 IBAN CH10 0900 0000 4032 7601 1	Basels starke Alternative! (BastAI) Gewerkschaftsbund beider Basel (GGB) Comité européen pour la défense des réfugiés et immigrés (C.E.D.R.I.) Demokratische Jurist*innen Regional- gruppe Basel (DJS Basel) Europäisches BürgerInnenforum (EBF) Frauen für den Frieden Region Basel Interprofessionelle Gewerkschaft der ArbeiterInnen (IGA) Solidaritätsnetz Region Basel Unia Aargau-Nordwestschweiz VPOD Region Basel
Redaktion: Anne-Lise Hilty, Clara Wittich, Martin Flückiger, Katharina Boerlin Bilder: Ronja Burkard, Regine Flury	

HÄUFIGE FRAGEN

Dürfen Kinder und Jugendliche Sans-Papiers zur Schule gehen?

Ja, Sans-Papiers haben — wie alle in der Schweiz wohnhaften Personen — ein Recht auf Bildung. Die Schule darf die persönlichen Daten nicht an die Einwohner- und Migrationsbehörde weitergeben, was den Sans-Papiers einen sicheren Zugang zur Schule ermöglicht.

Was ist das Recht auf Bildung?

Das Recht auf Bildung ist ein fundamentales Menschenrecht, das im UNO-Pakt I, der UNO-Kinder- und UNO-Behindertenrechtskonvention verankert ist. Die Schweizer Bundesverfassung garantiert den Anspruch auf ausreichenden und unentgeltlichen Grundschulunterricht, der für alle Kinder in der Schweiz zugänglich sein muss.

Haben Sie auch noch Fragen zu Sans-Papiers? Schreiben Sie uns eine Nachricht an basel@sans-papiers.ch mit dem Betreff "Häufige Fragen für die Stimme".

Jugendliche Sans-Papiers

Gemäss der Bundesverfassung der Schweiz haben alle Kinder in diesem Land ein Recht auf Bildung. Das gilt auch für Sans-Papiers. Sie können wie alle andern die Grundschule besuchen. Doch gleichzeitig leben sie im Verborgenen und immer in der Angst, mit ihrer Familie ausgewiesen zu werden. Ihre Zukunft bleibt ungewiss. Wie leben Jugendliche unter diesen Bedingungen? Und wie ihre Eltern? Die Stimme hat sich mit einem 16-jährigen Jugendlichen und der Mutter zweier Töchter getroffen.

Gabriela und ihre Töchter

Gabriela (alle Namen geändert) kam 2019 aus Brasilien in die Schweiz und fand bald eine Anstellung als Reinigungskraft. Nach drei Jahren beschloss sie, auch ihre beiden Töchter in die Schweiz zu holen.

Als sie kamen, war Ana 13 Jahre alt, Julia 11. Zu Beginn gefiel es den beiden Mädchen überhaupt nicht in der Schweiz, obwohl sie sich freuten, wieder bei ihrer Mutter zu sein. Sie fühlten sich fremd, sprachen nur wenig Deutsch und vermissten ihre Freund*innen und Kolleg*innen in Brasilien.

Doch schon nach kurzer Zeit konnten sie zur Schule gehen. Die beiden besuchten zunächst die Sekundarschule, dann kam Ana ins Zentrum für Brückenangebote (ZBA), das Jugendliche auf Berufslehren vorbereitet. Allmählich lernten sie die Sprache und knüpften Kontakte zu Gleichaltrigen, von denen viele ebenfalls einen Migrationshintergrund haben. Inzwischen sind beide gut integriert.

Für Gabriela jedoch bleiben die Herausforderungen gross. Sie ist allein mit ihren Töchtern und muss mit ihrem bescheidenen Lohn den Lebensunterhalt der dreiköpfigen Familie bestreiten. Und da ist die ständige Angst, entdeckt und ausgewiesen zu werden. Schon das allein ist eine grosse Belastung. Dann kamen die Konflikte mit den pubertierenden Töchtern hinzu. "Sie kamen nicht zur vereinbarten Zeit nach Hause. Ich musste sie immer wieder anrufen. Sie vernachlässigten ihre Schulaufgaben und halfen auch nicht im Haushalt." Am schlimmsten für Gabriela war, dass Ana und Julia begannen, Zigaretten und Alkohol zu konsumieren. "Ich will nicht, dass sie rauchen und trinken. Aber sie wollen ausprobieren und die Verlockungen sind hier so gross. In Brasilien ist die soziale Kontrolle besser. Erwachsene greifen ein, wenn Kinder und Jugendliche Alkohol oder Zigaretten konsumieren wollen. Hier finden Jugendliche überall Zugang."

Vor drei Monaten eskalierte der Streit, weil Ana E-Zigaretten rauchte und Julia Alkohol trank. Gabriela war völlig überfordert und suchte Hilfe. "Nun sind Ana und Julia nach Vermittlung der Behörden in einem Heim", erzählt sie den Tränen nahe. Sie braucht einen Moment, bis sie weitersprechen kann. "Jetzt ist es für mich noch schwieriger. Ich bin völlig allein, ohne Vater, ohne die Kinder, versteckt. Ich weine viel und mache mir Sorgen um die Zukunft." Und dann ist da auch noch die Angst, als Mutter versagt und nicht die richtigen Entscheide getroffen zu haben.

Als sich Gabriela wieder gefasst hat, wirkt sie entschlossen, ihre Stimme ist fest: "Trotzdem glaube ich, dass es so besser ist für uns und unsere Zukunft. Ich akzeptiere meine Probleme." Und wie geht es Ana und Julia? "Sie sind in diesen drei Monaten reifer geworden und denken mehr an ihre Zukunft. Ana hat im August Chancen auf eine Lehrstelle als Malerin oder in der Kinderbetreuung. Beides würde ihr gefallen. Eine Arbeitsstelle könnte uns zu einer Aufenthaltserlaubnis verhelfen, vielleicht. Das ist unsere Brücke, unsere Hoffnung. Allerdings ist sie trügerisch und führt möglicherweise nicht weiter." Gabriela denkt einen Moment nach. "Es gibt Möglichkeiten für die Kinder, aber ob sie wirklich eine Chance bekommen? Ich hoffe auf mehr Sensibilität für Migrant*innen. Wir bringen Mut und Hoffnung aus Brasilien mit. Wir wünschen uns eine bessere Zukunft, vor allem für die Kinder. Deswegen kommen wir hierher."

Nachdem Gabriela den Text gelesen hatte, schrieb sie: "Wenn ich diese Geschichte lese, bin ich bewegt, weil ich mich an die schwierigen und schmerzhaften Momente für unsere Familie erinnere. Der Schmerz rührt nicht nur von den Konflikten innerhalb der Familie her, sondern auch von einem Leben voller Kämpfe und Leiden auf diesem Weg, dessen endgültiges Ziel unbekannt ist."

Aufgezeichnet — Anne-Lise Hilty



INTERVIEW

Meine Familie ist meine Motivation

Pünktlich erscheint Juan zum vereinbarten Treffpunkt in Begleitung einer Frau. «Das ist meine Mutter», erklärt er in perfektem Deutsch, «sie begleitet mich.»

Wann bist du in die Schweiz gekommen?

Juan (Name geändert) — Wir kamen vor zwei Jahren in die Schweiz.

Mit deiner ganzen Familie?

Ja — meine Grossmutter, meine Mutter, meine Schwester und ich. Wir kamen aus Venezuela in die Schweiz. Die Situation in meinem Land ist sehr schwierig, wie Sie wohl wissen.

Du kannst hier zur Schule gehen?

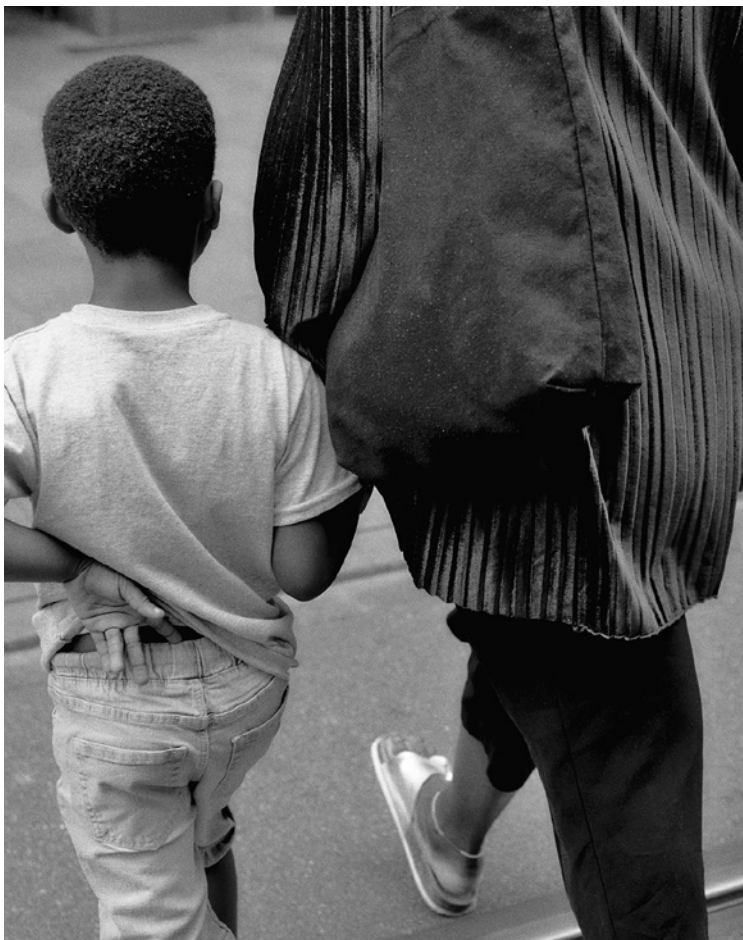
Ja, ich besuche jetzt die neunte Klasse der Sekundarschule.

Bist du in der Regelschule oder musst du noch Deutsch lernen?

Nein, es ist die normale Schule mit allen Fächern, also Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte, Mathematik, Geografie, Werken — einfach alles.

Wann bist du eingetreten?

Nachdem ich rund drei Monate hier gewesen war, konnte ich eine Deutschklasse besuchen, um die Sprache noch besser zu lernen. Nach sechs Monaten kam ich in die Regelschule. Im Juni werde ich die Sekundarklasse abschliessen.



Kannst du dich an den ersten Schultag erinnern?

Ich war sehr nervös, da alles neu für mich war. Aber am Ende des Tages habe ich mich sehr gefreut, weil ich das Gefühl hatte, dass ich es schaffen kann. Und so ist es nun auch.

Wie gefällt es dir in der Schule?

Es ist super — perfekt.

Wirklich? Was gefällt dir so sehr?

Alle sind megafreundlich zu mir, die Lehrpersonen sowie die Freund*innen, die ich dort gefunden habe. Obwohl ich zu Beginn niemanden kannte, ausser zwei Jungen. Inzwischen fühle ich mich sehr wohl.

Wie habt ihr euer Leben hier organisiert?

Am Anfang war es nicht einfach. Wir sprachen kein Wort Deutsch. Trotzdem fand meine Mutter eine Stelle als Putzfrau und Kontakte verhalfen uns zu einer Dreizimmer-Wohnung. Ich begann sofort Deutsch zu lernen. Das hatte ich mir schon vor der Abreise vorgenommen. Ich lernte mit verschiedenen Apps auf dem Handy. Jeden Tag lernte ich dreissig Wörter, die ich ständig wiederholte. Ich war sehr motiviert und wollte mit den Leuten hier sprechen können.

Könnt ihr vom Lohn deiner Mama leben?

Ja, das geht.

Wie gross ist eure Wohnung?

(Zusammen mit seiner Mutter, zählt Juan die Zimmer). Wir haben zwei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche und ein Bad.

Ihr seid zu viert. Wo lernst du?

(Juan lacht.) Überall, in der ganzen Wohnung, selbst im Bad. Auch weil meine Mutter immer mit mir sprechen will, um ebenfalls Deutsch zu lernen.

Sie hat mir erzählt, dass ich selbst im Schlaf Deutsch gesprochen habe. Das ist so verrückt.

Lernst du auch woanders?

Nein, ich gehe nirgendwohin, um zu lernen. Aber ich lerne natürlich auch in der Freizeit, wenn ich mit meinen Kolleg*innen spreche.

Sind deine Kolleg*innen mehrheitlich Ausländer*innen oder Schweizer*innen?

Mehrheitlich Schweizer*innen.

Sprecht ihr zusammen Hochdeutsch?

Ja, und auch Schweizerdeutsch.

Kannst du Schweizerdeutsch?

Jä, e biz. (Wir lachen.)

Das tönt sehr gut!

Was ist dein Lieblingsfach?

Sport.

Wo treibst du Sport?

Viel und gern in der Schule und mit meinen Freund*innen: Fuss-, Basket-, Volleyball und Schwimmen. Mit meinen Freund*innen gehe ich regelmässig joggen. Also jetzt gerade treibe ich keinen Sport, weil ich mir vor einem Monat bei einem Volleyballturnier in der Schule den Knöchel kaputt gemacht habe. Aber er ist nicht gebrochen und heilt gut.

Triffst du deine Freund*innen auch sonst?

Ja, manchmal gehen wir zusammen einfach in die Stadt, kaufen etwas zum Essen und plaudern.

Bekommst du Taschengeld?

Ich bekomme jeden Freitag 20 Franken von meiner Mutter.

Darf ich fragen, wo dein Vater ist?

Er ist vor sechs Jahren gestorben.

War er krank?

(Juan zögert, schaut seine Mutter an.) Nein, er hat gearbeitet, als Taxifahrer. Dann kam ein Mann und hat ihn erschossen. (Wir schweigen. Die Mutter wischt sich über die Augen.)

Das tut mir sehr leid.

Vermisst du Venezuela?

Ja sehr, meine Familie, meine Freund*innen, das Leben dort.

Was vermisst du genau?

Die Leute in Venezuela und die Leute in der Schweiz sind sehr unterschiedlich. In Venezuela sind die Leute laut, sie hören immerzu Musik, sind draussen. Das gefällt mir. In der Schule dort war es immer megalustig, das ist hier anders. Es ist nicht schlecht hier, ich fühle mich wohl, die Leute sind freundlich zu mir. Rassistische Sprüche bekomme ich nur selten zu hören.

Magst du noch etwas über deine Grossmutter sagen?

Es geht ihr gut. Sie putzt und kocht. Sie kann zwar nicht hinaus, wegen ihrer Krankheit. Die ist aber nicht so schlimm und meine Oma ist ja in ärztlicher Behandlung.

Was macht deine Schwester?

Sie macht derzeit nichts. Als wir weggingen, war sie — genau wie ich — megamotiviert, wollte Deutsch lernen und studieren. Aber hier musste sie erfahren, dass sie nichts machen kann, weder eine Lehre, noch ein Studium, weil sie schon 20 Jahre alt ist und wir keine Aufenthaltsbewilligung haben. Das hat sie in eine Depression gestürzt. Sie ging nicht mehr nach draussen, mochte nicht mehr essen. Es war eine schwierige Zeit für sie.

Und jetzt?

Es geht ihr etwas besser. Sie ist wieder ein bisschen motivierter, auch weil sie bei mir gesehen hat, dass es möglich ist, Deutsch zu lernen. Ich helfe ihr dabei.

Wie alt bist du jetzt?

Ich bin 16 Jahre alt.

Wann wirst du die Schule abschliessen und was machst du dann?

Die Schule beende ich im Juni dieses Jahres und ich habe bereits eine Lehrstelle gefunden

Wo?

Ich habe im Detailhandel geschnuppert. Sie würden mich dort gerne nehmen.

Aber du brauchst eine Bewilligung. Wie machst du das?

Ich weiss noch nicht.

Kennt dein zukünftiger Lehrbetrieb deine Situation?

Ja, natürlich. Sie haben gesagt, sie würden sich darum kümmern. Auch die Anlaufstelle hilft mir. Ich muss jetzt einfach warten.

Wie hast du die Stelle gefunden?

Über die Schule.

Und hat es dir da gefallen?

Ja, sehr! Die Arbeit an der Kasse, die Kund*innen bedienen, der Kontakt mit den andern — viele Sachen.

Du trägst viel Verantwortung. Du bist in einer neuen Schule, du hilfst deiner Mutter und deiner Schwester. Ihr habt Schlimmes erlebt. Wie schaffst du das alles?

Es ist gut, dass ich meiner Mutter helfen kann, Deutsch zu lernen. Ich stelle mir vor, dass sie das können wird und dass meine Schwester vielleicht studieren

kann, wenn sie Deutsch lernt. Ich denke vor allem an das Gute. Das ist meine Motivation, ja, meine Familie ist meine Motivation.

Du planst jetzt, die Lehre anzufangen. Besteht die Hoffnung, dass die ganze Familie eine Aufenthaltsbewilligung bekommt?

Ja.

Was sagt die Anlaufstelle?

Sie sagen, wir sollen warten und Geduld haben. Sie denken, es wird klappen.

Das wünsche ich dir und euch sehr.

Anne-Lise Hilty





Foto — Regine Flury

Gestaltung: vista point, Edith Spettig
Bildbearbeitung: Proacteam
Druck: Rumzeis, Basel

INTERNA

Eine kurze Beratung ermöglicht den Zugang zum Gesundheitswesen

Im 2025 starteten wir eine Reihe von Artikeln, mit denen wir Einblick in den Beratungsalltag der Anlaufstelle geben wollen. Im folgenden Bericht stehen die Prämienverbilligungen im Zentrum, denn Krankenkassenprämien zu bezahlen, ist für viele Sans-Papiers kaum möglich. Die Anlaufstelle vermittelt den Zugang zu Prämienverbilligungen und hilft, die Antragsformulare auszufüllen. Clara Wittich war bei einem Beratungsgespräch dabei und schildert ihre Eindrücke.

Das Gespräch ist kurz und knackig, dauert kaum 30 Minuten. Der Klient zieht während der Beratung nicht mal seine Winterjacke aus. "Sie kommen alleine?" fragt Ursina, die Beraterin, als sie ihn an der Tür begrüsst? "Ja, meine Nichte ist zu schwach."

Nachdem ich kurz vorgestellt werde, geht es direkt zur Sache, ohne dass Ursina sich selbst vorstellt. "Wie geht es Ihnen?" Die Vertraulichkeit, in der gesprochen wird, zeigt, dass die beiden sich schon kennen. Eigentlich klar — eine Beratung zum Thema Prämienverbilligung setzt ein Erstgespräch, eine Beratung zum Abschluss einer Krankenversicherung voraus.

Ich bin dann aber doch beeindruckt, als der Klient mir, während Ursina Formulare kopiert, erzählt, dass er vor circa 30 Jahren schon in der Sans-Papiers-Bewegung aktiv war. Politisch sei er sein Leben lang aktiv gewesen. Inzwischen habe er einen regularisierten Status, erfahre ich im Laufe des Gesprächs. Seine Nichte, für die er da sei, sei aber als Sans-Papiers in Basel wohnhaft. Der Klient wirkt routiniert, er kennt die Abläufe und die Rechte von Sans-Papiers. Er ist hier als Schlüsselperson für seine Nichte.

Seiner Nichte gehe es sehr schlecht. "Sie kann momentan keine fünf Minuten gehen, deshalb ist sie nicht mit dabei." Sie hätte bereits einen Termin für eine Operation. Ursina fragt nach der Police für die Krankenkasse und einer Vollmacht der Nichte. Der Klient überreicht ihr beides und Ursina beginnt mit dem Ausfüllen des Formulars. "Wie ist die finanzielle Situation ihrer Nichte?" "Schlecht, denn sie kann in ihrer Verfassung derzeit nicht arbeiten. Ich unter-

stütze sie." Deshalb auch der Antrag auf Prämienverbilligung, die notwendig sei, um die medizinischen Kosten tragen zu können. Für viele Sans-Papiers ist die Prämienverbilligung von grosser Bedeutung, denn sie sind häufig prekären Arbeitsbedingungen ausgesetzt und haben wenig finanzielle Sicherheit. Die Anlaufstelle für Sans-Papiers bescheinigt die finanzielle Situation der Klient*innen, um den entsprechenden Antrag stellen zu können.

Ursina füllt gemeinsam mit dem Klienten routiniert weiter das Formular aus, setzt hier und da ein Kreuz und stellt Fragen. "Wieso kann sie keiner Erwerbstätigkeit nachgehen?" Der Klient schildert nochmals den Gesundheitszustand. "Hat Ihre Nichte Liegenschaften, oder bekommt sonst Geld aus dem Ausland?" An dieser Stelle müssen beide kurz innehalten und schmunzeln, so fernab der Lebensrealität scheint ihnen wohl diese Frage. "Nein, keine Liegenschaften oder dergleichen", antwortet der Klient lachend. Ursina erklärt ihm noch das weitere Vorgehen. Der Klient bedankt sich und die beiden verabschieden sich herzlich voneinander. Zwei neue Klientinnen warten schon vor der Tür auf ein Beratungsgespräch. Für die Anlaufstelle sind Beratungen dieser Art Alltag — für die ratsuchenden Sans-Papiers aber sind sie existenziell.